

Hermann Bahr

**Dialog vom Tragischen /  
Dialog vom Marsyas /  
Josef Kainz**

herausgegeben  
von Gottfried Schnödl

V&G

HERMANN BAHR  
KRITISCHE SCHRIFTEN IX

HERMANN BAHR  
KRITISCHE SCHRIFTEN  
IN EINZELAUSGABEN

Herausgegeben von  
Claus Pias

HERMANN BAHR

DIALOG VOM TRAGISCHEN  
DIALOG VOM MARSYAS  
JOSEF KAINZ

Herausgegeben von Gottfried Schnödl



© VDG Weimar 2010. Alle Rechte, sowohl der Übersetzung, des Nachdrucks und auszugsweisen Abdrucks sowie der fotomechanischen Wiedergabe vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Satz mithilfe einer L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X-Klasse von Herbert Voss

E-Book ISBN: 978-3-95899-396-9

Das Digitalisat dieses Titels finden Sie unter:

<http://dx.doi.org/10.1466/20101105.01>

# INHALT

Dialog vom Tragischen	1
<i>Das unrettbare Ich</i>	36
<i>Philosophie des Impressionismus</i>	47
<i>Maximen</i>	54
<i>Kolonien</i>	56
<i>Ekstase</i>	61
<i>Der böse Goethe</i>	66
Dialog vom Marsyas	73
Josef Kainz	133
Anhang	157





Dialog  
vom Tragischen

von

Hermann Bahr

Berlin  
S. Fischer, Verlag  
1904

An Gustav Klimt

o.S.

„Aus Schmerzen und Enge  
in Höhe und Herrlichkeit gebracht.“

AN DIE STEIN

„Ich kenne mich auch nicht und Gott  
soll mich auch davor behüten.“

AN ECKERMANN

„Tui ipsius quasi arbitrarius honorariusque  
plastes et fictor“

PICO

## Dialog vom Tragischen

### 1.

Die Dame sagte: „Komm, wir wollen uns dadurch das Vergnügen nicht stören lassen!“ Und sie zog die Freundin fort. Sie entfernten sich ins Theater.

Der Herr des Hauses sah ihnen lächelnd nach. Wir machten es uns behaglich. Nur der Jüngling wäre eigentlich lieber mit den Frauen gegangen. Doch besann er sich, er scheute wohl unseren Spott. Dann sagte er, zum Herrn: „Ich kann es schon begreifen, daß ein Mann von Ihrer Einsicht, von Ihrer Erfahrung in allen menschlichen Dingen die dummen Schwänke hassen muß, die jetzt wieder unsere Bühnen beherrschen. Wenn aber darum allmählich alle Gebildeten sich vom Theater abkehren, wie soll es dann besser werden? Hätten sie nicht eher die Pflicht, ihren reineren Geschmack der Menge aufzuzwingen?“

Der Herr erwiderte: „Sie haben mich mißverstanden. Wenn ich  
 10 meine Frau auslache, weil | sie sich immer noch in den Täuschungen  
 der Bühne gefallen mag, so maße ich mir damit gar nicht an, die  
 Werke unserer Dichter von heute zu tadeln. Ich meine gar nicht die  
 dummen Schwänke, von denen Sie sprechen. Ich meine, erschrecken  
 Sie nur nicht, mein Enthusiast, ich meine das große Drama, die hohe  
 Tragödie. Diese sind mir zuwider und ich finde es abgeschmackt,  
 wenn sich Menschen unserer Kultur aus Gewohnheit immer noch  
 von ihnen betrügen lassen, die es doch gar nicht mehr nötig haben.  
 Wollen Sie also bemerken, daß ich keineswegs ein Gegner der Herren  
 Blumenthal und Kadelburg oder Philippi und Fulda bin, sondern,  
 um ganz aufrichtig zu sein, wie wir es uns ja schuldig sind, der  
 Griechen, des Calderon, besonders aber des Shakespeare. Nicht als  
 ob mir unbekannt wäre, daß diese der Kultur ihrer Zeit gedient  
 haben, ja daß jene Kultur eben durch sie erst möglich wurde und

ohne sie vielleicht gar nicht entstanden wäre, gewiß sich nicht erhalten hätte. Aber ich meine, daß wir anders geworden sind, daß uns jene Kultur jetzt nicht mehr genügen kann und daß es darum töricht ist, indem wir nach einer neuen ringen, bei den Mitteln der alten zu verharren. Natürlich spreche | ich immer nur von uns, die schon eine höhere Form des Menschen in sich zu spüren glauben. 11  
Den gemeinen Leuten mag immerhin das Schauspiel auch ferner unverwehrt sein.“

Wir sahen auf, weil es der Meister liebt, uns manchmal durch einen falschen Ernst zu necken, der sich dann nur in den listigen Augen verrät. Sie blickten aber ruhig und er fuhr fort: „Was wird denn in den Dramen dargestellt? Verbotenes. Und keineswegs, um uns abzuschrecken, sondern liebkosend, verherrlichend, schmeichelnd. Diese Helden sind alle so, wie wir nicht sein dürfen, wie wir nicht sein wollen. Wir lieben den Hamlet, aber wir würden uns schämen, ihm zu gleichen, und keiner möchte der Orest, keiner Ödipus, keiner ein Herakles sein. Sie befinden sich in Leidenschaften, die wir tadeln und fliehen. Was sie darum erleben müssen, wünschen wir zu vermeiden. Wie kommt es nun, daß es uns freuen oder rühren kann, Menschen von einer bösen Art, mit der wir nichts zu tun haben möchten, Leidenschaften ausgesetzt, welche zu beherrschen unser Stolz ist, in verdienten Leiden zu sehen, die von uns abzuhalten wir Gesetz und Sitte erfunden haben? Im Leben sperrt man solche ‚Helden‘ | ein, und wenn es uns gelüstet, auf der Bühne sie zu 12  
bewundern, verrät sich darin nicht eine schlechte Sympathie, deren wir uns eigentlich zu schämen haben?“

„Vielleicht,“ sagte der Jüngling zögernd, „vielleicht ist aber dies gerade der tiefe Sinn des Dramas, daß es uns für eine Zeit von Gesetz und Sitte befreit und fühlen läßt, wie diese doch zuletzt nur eine Auskunft unserer Verlegenheit sind, unserer wahren Natur aber immer fremd bleiben werden.“

„Es fragt sich nur, was denn unsere wahre Natur sei. Meinen Ahnen ist es ganz wahr natürlich gewesen, Kaufleute anzufallen und auszuplündern. Ich habe eine andere wahre Natur, die sich dagegen sträuben würde, weil eben, einige hundert Jahre hindurch, den Nachkommen jener Raubritter ihre wahre Natur ausgeprägt

und dafür das notwendig gewordene Gesetz, die geforderte Sitte eingebleut worden sind, bis diese sich im Enkel, in mir, endlich schon wieder in Instinkte verwandelt haben, die nun so sicher und unmittelbar wirken, als wären sie der Menschheit angeboren. Ich habe allen Grund, will ich nicht zurückfallen, sie in mir zu hüten  
13 und zu hegen, sonst | bricht der Räuber wieder aus und wirft mich um. Was aber tut das Drama? Instinkte, die wir stolz sind durch Zucht errungen zu haben, schwächt es ab und weckt die alten auf, die wir stolz sind durch Zucht bezwungen zu haben. In uns ringt der schlechte Mensch, der wir einst gewesen sind, immer noch gegen den guten, der wir mühsam geworden sind. Das Drama stellt sich auf die Seite des schlechten. Nun sagt mir, wer das verteidigen kann! Hat da nicht vielmehr wirklich der heilige Chrysostomus recht, der es ein ‚Fest des Teufels‘ nennt, von den entzündlichen Menschen so zu fliehen, wie vom Sklaven mit brennender Fackel Stroh oder Heu?“

Aber jetzt sahen wir es in seinen klugen Augen funkeln. Der Jüngling schwieg betroffen. Unser Arzt sagte: „Es ist eine Art Homöopathie, man treibt den Teufel durch Beelzebub aus.“ Was der freundliche Grammatiker, der immer ein Citat weiß, gleich aus dem Aristoteles bestätigen konnte: „Im achten Buche seiner Politik heißt es auch, daß rasende Menschen durch rasende Lieder beschwichtigt und von ihrer Raserei geheilt werden können, während hinwieder gesunde durch solche Lieder erst ins Rasen kommen.“ „Das ließe  
14 sich hören“, meinte | der Meister, „weil es doch für unseren Fall nur bedeuten würde, daß ins Theater nur die Kranken und die Schlechten gehören, die noch an Resten der Barbarei leiden, welche sie also dort gleichsam herausschwitzen sollen; die Gesunden und Guten aber hätte man zu bewahren, daß sie nicht, von den Tollen angesteckt, auch den Verstand verlieren.“

Der Grammatiker gab sich aber nicht zufrieden: „Das hieße dann, daß die Griechen toll gewesen sind. Die Tragödie ist doch ihre größte Tat. Es muß also in deiner Meinung etwas falsch sein.“

„Gott“, sagte der Meister lächelnd, „ihr lest immer die Griechen und bewundert sie und merkt doch gar nicht, was an ihnen so zu bewundern ist. Ja: die Griechen sind toll gewesen und darum

haben ihre Weisen die Tragödie erfunden, als Kur, zur Genesung der Nation. Ich will euch gleich sagen, von welcher Tollheit und überhaupt, wie ich es mir denke – es ist nämlich gar nicht so paradox, als es wohl scheinen mag. Kommt mit mir in alte Zeit zurück, zu jenen mythischen Völkern etwa, die als Lapithen, Kentauren oder Phlegyer die Erinnerung der Griechen noch bedroht haben, kriegerischen Wanderern, die durch das Land ziehen, vom Hunger oder durch ihr wildes Blut getrieben, und unter ihnen denkt euch nun irgend einen der großen Stifter und Ordner, irgend einen vorgriechischen Theseus, der sich vermißt, das Gesetz aufzurichten. Er stößt auf ungesellige Triebe, die er bändigen muß: durch Furcht vor der Strafe zuerst, bald aber durch einen neuen Begriff, welcher dem Stolze dieser jungen Menschen schmeichelt, den Begriff der Ehre, der es als unmännlich verdammt, jenen alten Trieben der Wildheit nachzugeben, wodurch unser Erzieher denn, sich der Scham bedienend, sein Geschäft der steten Bewachung allmählich dem einzelnen selbst überträgt. Die Barbarei weicht, Sitte beginnt: der Mensch lernt seine Triebe werten, in erlaubte, die der Erzieher brauchen kann, und verbotene, welchen, weil sie der Rasse schaden oder ihre Pläne stören, Strafe und Schande droht. Jener rühmt, dieser schämt er sich. Jene zeigt er her, diese verbirgt er, will sie beherrschen, ja vernichten. Ich frage nun aber: Was geschieht mit diesen verbotenen, bedrohten und verborgenen Trieben, was wird aus ihnen, wo kommen sie hin? Sie sind doch einmal da, läßt sich die Natur austreiben? | *Tamen usque recurret.* Aber die natürliche Lösung, ihre Entladung durch die Tat, war ihnen genommen, sie mußten nun, wie wir in solchen Fällen sagen, ‚hinabgeschluckt‘ werden; und da sie sich nun unten stauten, tief im Gemüt, das noch von der raschen Empfindlichkeit der reizbaren Jugend war, sah sich unser Theseus bald durch ihre Explosion in Gefahr. Er half sich, indem er mit seinem Stamm aufbrach und weiter zog, nach unbekanntem Ländern, durch neue Abenteuer, wieder in den Krieg, für den ja sein Gesetz nicht galt: so konnten sich jene Triebe wieder austoben, bis, waren sie erschöpft, die stille Arbeit der Zucht von neuem wieder begann. Was aber wird aus uns, mochte er sich dann fragen, wenn wir einmal auf keinen Feind mehr stoßen werden, wenn

rings alle bezwungen sind, wenn überall Friede geworden sein wird? Was wird dann mit jenen Trieben? Wie lassen wir sie dann heraus, wohin schütteln wir sie ab? Und mit jener wunderbaren Kraft großer Priester, die menschlichen Geheimnisse zu ahnen, mochte er erkennen, vielleicht an sich selbst, daß der verhaltene Trieb, der sich nicht entladen kann, wie schon in der Natur nichts jemals  
17 verloren geht, plötzlich seltsam | verwandelt wieder erscheint. Der Diener, der eine Wut auf mich hat, aber sie bezwingt, wird tückisch, ein verliebtes Mädchen, das seine Sinne beherrscht, boshaft oder neidisch: der ausgeworfene Trieb schleicht sich in anderer Gestalt wieder ein. Durch alle Beihilfen der Kultur, uns zu überwinden, werden wir, wie Goethe einmal zu Schiller gesagt hat, ‚nur für einen Augenblick gebessert,‘ aber dann ‚behauptet die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht.‘ Wir nennen das heute die Konversion der Affekte, der Medicus wird es bestätigen.“

Der Arzt nickte: „Zwei Wiener Kollegen, der Doktor Breuer und der Doktor Freud, haben sie in einem merkwürdigen Buche beschrieben, ihren Studien über Hysterie.“

„Ja, darin wird,“ fuhr der Meister fort, „die Hysterie aus Affekten erklärt, welche ein Mensch, statt sie natürlich zu entleeren und sich dadurch abzuspannen und wieder ins Gleichgewicht zu kommen, unterdrückt und gewaltsam vergessen hat, worauf sie sich entweder, wie in meinen Beispielen, in eine Trübung, häßliche Verstimmung und Bewölkung seines ganzen Wesens oder oft sogar in ein körperliches Phänomen, eine Lähmung | oder irgend einen seltsamen, ja  
18 schauerlichen Tic verwandeln. Die Kur, die jene beiden Ärzte versuchen, ist nun, daß sie den Kranken zwingen, sich des Affektes, den er ‚hinabgeschluckt‘ und gewaltsam, meistens aus Scham, vergessen hat, wieder zu entsinnen und ihn dann natürlich ablaufen zu lassen – sie nennen das: einen Affekt, die Kränkung oder den Schrecken, die verhalten worden sind, ‚abreagieren,‘ wobei es zur Entladung, zur Erleichterung, was auch sehr seltsam ist, gar nicht erst der Tat, einer Rache oder Abwehr bedarf, sondern schon das bloße Wort genügt: spricht sich der Patient aus, so ist er geheilt. Ich bekenne, daß ich durch dieses Buch die Lebensgefahr, in der jede Kultur schwebt, erst recht verstehen und wieder die ungeheure Kraft der

Griechen bewundern gelernt habe, welchen gegeben war, bedenkliche oder unbequeme Leidenschaften, ja Laster des Menschen, statt sie, wie wir tun, abzuleugnen, wodurch sie nicht besser werden, lieber mit weiser Hand allmählich umzubiegen, bis sie aus einer Not so zum Segen ihrer Polis wurden. Wie sie etwa die Eitelkeit, die wir abheucheln, wodurch sie nur feige und falsch wird, in der Agonistik zur φιλοτιμία veredelt und darauf dann ihre | höchsten 19 Tugenden gelegt haben, sind sie ebenso der Tücke ihrer eigenen Kultur entronnen und haben ihr noch den höchsten Ausdruck des griechischen Wesens abgewinnen gelernt: die Tragödie.“

Der Meister schwieg. Der Arzt sagte: „Ich merke jetzt schon, wohin du willst. Ich habe es ja gleich gesagt: Homöopathie!“ Aber der Grammatiker versicherte fast unwillig: „Die Tragödie ist aus dem religiösen Dienst entstanden, zur Reinigung und Läuterung der Menschen, zur Katharsis, wie es in der Definition des Aristoteles heißt, der doch die Griechen vermutlich besser gekannt hat, als wir sie kennen, mit unserer ganzen Wissenschaft von Hysterie und solchen heillosen modischen Sachen.“

„Gewiß,“ sagte der Herr. „Und er hat ja auch ganz recht. Die Katharsis ist ihr Zweck. Es fragt sich nur, was Katharsis ist. Lessing hat sie als ‚die Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten‘ verstanden, worauf ihm schon Goethe erwidert hat, daß ‚keine Kunst auf Moralität zu wirken vermag, auch Tragödien und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, sondern das Gemüt immer nur in | Unruhe versetzen.‘ Aber Goethe hat sie 20 dann vom Zuschauer in die tragischen Gestalten selbst versetzt und als eine ‚Ausgleichung der Leidenschaften‘ in diesen erklärt, was sehr künstlerisch gemeint ist, aber schon einfach mit dem Texte des Aristoteles nicht stimmt. Dieser erlaubt keine andere Deutung, als Bernays gegeben hat, der – hier ist das Buch, ich habe die Stelle gleich, ja – der also Katharsis in ‚erleichternde Entladung‘ übersetzt und sie versteht als ‚eine von Körperlichem auf Gemütliches übertragene Bezeichnung für solche Behandlung eines Beklommenen, welche das ihn beklemmende Element nicht zu verwandeln oder zurückzudrängen sucht, sondern es aufregen, hervortreiben und dadurch Erleichterung des Beklommenen bewirken will.‘ Dabei ist

es denn auch, soviel ich weiß, in der Wissenschaft geblieben. Nur kommen wir dadurch auch nicht weiter, bis uns nicht gewiß geworden sein wird, welche Art von ‚Bekommenheit‘ es denn sei, welche die Tragödie ‚aufregen‘ und ‚hervortreiben‘ und so purgieren soll. 21  
Erinnern wir uns doch, was eben um diese Zeit, bevor die Tragödie begann, mit den Griechen geschehen war. Homer hatte die heroische Welt entworfen, das heißt, er | hatte Wesen von einer auf der Natur der Griechen ruhenden, aber diese durchaus vergeistigenden oder, wie wir heute sagen würden: stilisierenden Art eine solche Macht über das griechische Gemüt gegeben, daß es kein Mensch mehr ertrug, anders als sie zu sein. Jetzt war nicht mehr, wie von meinem pelagischen Theseus früher, bei den Horden, nur irgend ein einzelner ungeselliger Trieb durch die Sitte verpönt, sondern indem man jetzt den Jüngling an den Heroen erzog, wurde ihm eine von den Weisen, sei es Priestern, sei es Künstlern, nach ihrer Sehnsucht entworfen und geforderte Natur so suggeriert, als ob sie wirklich wäre, so daß er, fand er sich anders, auf den Tod erschrak. Er wollte nicht sein, wie er war, sondern den Heroen gleich: denn diese höhere Form des Daseins, welche die Weisen ihren Gedanken abgerungen hatten, gaben sie gleich für wirklich aus. Von dieser ungeheuren Lüge, auf der die griechische Kultur ruht, hat sie ihre furchtbare Gewalt. Die späteren haben den Menschen immer nur gesagt: Ihr solltet so sein, oder: trachtet so zu werden! Die Erzieher der Griechen sagten ihnen: der Mensch ist so! Und wer anders 22  
war, hatte nun das Gefühl, unmenschlich und miß|geboren zu sein, und schämte sich, es zu verraten, und log sich so hinauf, bis er wirklich selbst seine eigene Natur vergaß und sich verwandelte und zuletzt der höhere Mensch geworden war, den die Weisen, statt, wie wir es tun, ihn bloß zu fordern, durch jenen unvergleichlichen Betrug dem Glauben der Nation aufgedrängt hatten. Was aber muß dies gekostet haben! Der Einzelne, entsetzlich erregt, weil er sich ertappt, anders zu sein, als der Mensch ist, beschämt, verwirrt, aufgeschreckt, jeder mißtrauisch gegen jeden, daß er ihn erkennen und verraten könnte, dadurch aufgereizt, sich umzubilden, die höchste Tugend von sich zu fordern, ja sich einer edleren Natur so zu bemächtigen, daß endlich doch sein schlechtes Gewissen verstum-

men müßte – welche Existenz, welche Spannung des Geistes, des Willens, aller Kräfte, welche Erektion dieser durch Scham erbitterten, von Furcht verfolgten, durch Neid aufgestachelten Naturen! Wir haben gesehen, wenn ein einziger Trieb verhalten wird, wühlt er alles um. Hier aber wurde jetzt der ganze Mensch verhalten, der gemeine Mensch der niedrigen Art, der jeder noch insgeheim war und der doch keiner mehr sein wollte, erst öffentlich nicht und dann | auch vor sich selbst nicht mehr, ins Herz getroffen vom Ideal, das die Weisen zur Wirklichkeit erhoben hatten. Was wurde nun aus diesem gemeinen Menschen, den jeder bei sich erst verbarg, dann bezwang, um sich über ihn in das höhere Wesen aufzuschwingen? Die ganze Kultur der Griechen war denn auch rings von Hysterie beschlichen und umstellt. Wir sehen sie überall lauern, wir hören sie überall röcheln, die Mythen sind von ihr voll, wir spüren sie aus der traumhaft hellen Sprache durch, ja der ganze Begriff der Polis, in welchem sich der Bürger für den Genuß einer erhabenen Stunde oder für den Wahn des unter den Nachkommen fortschallenden Ruhms mit Lust zerstört, ist hysterisch. Aber da hatte die Nation noch die Kraft, eine Anstalt zu erfinden, die ihr half, ihre Hysterie auf die größte Art ‚abzureagieren‘. Die Tragödie will in der Tat nichts anderes, als jene beiden Ärzte tun: sie erinnert ein durch Kultur krankes Volk, woran es nicht erinnert sein will, an seine schlechten Affekte, die es versteckt, an den früheren Menschen der Wildheit, der im gebildeten, den es jetzt spielt, immer noch kauert und knirscht, und reißt ihm die Ketten ab und läßt das Tier los, bis es sich ausge|tobt hat und der Mensch, von den schleichenden Dämpfen und Gasen rein und frei, durch Erregung beschwichtigt, bildsam zur Sitte zurückkehren kann. Verstehen wir die Tragödie so als eine entsetzliche Kur der Erinnerung an alles Böse, um dieses auszulösen und dadurch zu erschöpfen und abzuspannen, dann begreifen wir ihr Verhältnis zum Mythos erst und begreifen die Formel von ‚Furcht und Mitleid‘ auch, die den Gelehrten so schwer wird. Im Mythos allein kann sie sich bewegen, weil sie ja den früheren Menschen in uns, den überwundenen, den bösen der Urzeit aufregen soll. Erblicken wir ihn, den zu verleugnen, zu vergessen unseren ganzen Wert ausmacht, so graut uns, wir erschrecken, wie

jene Hysterischen erschrecken, wenn man sie an das Ereignis erinnert, dessen Spur auszuwischen sie vor Scham krank geworden sind. Aber indem die Tragödie stärker als unsere Furcht ist und uns im Verbrechen unseren eigenen Trieb, unseren eigenen Wunsch zu erkennen zwingt, leiden wir mit und dies ist es allein, was uns heilt.“

„Und so hast du uns zuletzt,“ sagte jetzt der Arzt vergnügt, „ganz vortrefflich bewiesen, was du zuerst bestritten hast: den Wert  
25 und die Bedeutung der tragischen Kunst für unsere Kultur. Es geht dir immer so.“

„Meinst du?“ sagte der Meister lächelnd. Aber da meldete sich schon der eifrige Jüngling: „Ich finde es wunderbar. Wie eines da sich aus dem anderen ergibt: der schlechte Trieb, den die Sitte verpönt, um den ungeselligen Akt auszuschließen, dann die Arbeit des Gewissens, das aus Scham jenen Trieb zu verdrängen, ja zu vergessen sucht, nun seine Verwandlung in Beklommenheit, aber dadurch eine Verdampfung und Verstörung des ganzen Wesens, das schließlich nur durch einen Gewaltstreich zu retten ist, eben die tragische Kur, die sozusagen ein tiefes Aufatmen von aller Kultur und ein Austurnen der müßigen Muskeln, ein Abschießen der unverwendbaren Energieen ist, dies fühle ich ungemein mit. Daß aber gar das Wort fähig sein soll, die Tat zu ersetzen, ja daß es, an der seelischen Wirkung gemessen, eigentlich ganz gleich ist, ob ich mich räche oder nur von Rache spreche oder endlich sogar bloß Rache sehe und höre, ist mir seltsam neu und ich empfinde doch, daß es wahr sein mag.“

„So wahr,“ erwiderte der Arzt, „daß wir sonst täglich zerplatzen  
26 würden. Die Köchin schimpft | sich über ihre Frau, der Bürger über den Adel, das Volk über seine Regenten aus, und so wird doch alles wieder gut. Recht dazu sind eigentlich unsere Freiheiten da: man jammert über die Schmähsucht unserer Zeit, die sich in der Presse und in den Kammern laut macht, und vergißt nur, wie oft sie früher, hinabgewürgt und verhalten, zum Dolche griff. Zuletzt sind doch Pasquille immer noch Attentaten vorzuziehen.“

„Dies,“ warf der Grammatiker ein, „haben auch die Griechen schon gewußt und eine eigene Kunst der *λοιδορία* erfunden.“